

«MIINI MEINIG»

F2F

VON VIRGINIA STOLL



Das WEF in Davos ist vorbei, und wissen Sie, liebe LeserInnen, was mich an diesem Protz- und für-d'Chatz-Anlass interessieren würde?

Gerne wüsste ich, was sich die VIP's (inkl. Entourage) aus aller Herren Länder «Gutes tun», bzw. was alles an Verpflegung herangekarrt und weggeworfen und wie viel Strom und Treibstoff von der An- bis zur Abreise benötigt wird. Die Worte «Klimaziel» und «netto null» müssten wohl erst erfunden werden.

Die EU-Kommissionspräsidentin von der Leyen hat vor rund vier Jahren den europäischen Green-Deal vorgestellt, der die EU zur Klimaneutralität bis 2050 verpflichtet. Bei der Landwirtschaft sind das die Biodiversitätsstrategie 2030 sowie die Farm-to-Fork-Strategie (F2F). Bei diesem F2F, zu Deutsch «vom Hof bis zur Gabel», verspricht die höchste EU-Madame Nachhaltigkeit und Versorgungssicherheit. Beides werde erreicht, indem der mineralische Düngereinsatz um 20% und der Pflanzenschutz um 50% reduziert und der Ökolandbau auf mindestens 25% ausgeweitet wird. Alles ausgearbeitet von unzähligen gescheiterten Leuten um Madame EU.

Die Umsetzung im Bereich Stilllegung von Produktionsflächen (Blumen statt Brot) ist bereits in vollem Gange, und im Bereich Pflanzenschutz verschwinden fast täglich bewährte Mittel ohne ein Ersatzmittel vorrätig zu haben. Ob es eine Kartoffel- oder Getreideernte gibt, ist zweitrangig, man kann ja importieren.

Nun hat eine Vielzahl an ebenfalls gescheiterten Leuten (den Praktikern glaubt man es ja nicht) die Folgen dieser F2F-Strategie aufgezeigt, und diese sind vernichtend. Fakt ist, dass mit diesen Massnahmen die Produktion in der EU wie folgt einbricht: Getreide -20% (= 50 bis 60 Mio. To.), Rindfleisch -20%, Milch -6,3%, Ölsaaten -20%. Der Produktionsrückgang hat zudem beachtliche Preissteigerungen zur Folge: Rindfleisch +58%, Schweinefleisch +48%, Rohmilch +36%, Obst und Gemüse +15%, Ölsaaten +18%. Die erfreuliche Nachricht dieses EU-Mistes ist, dass die Preissteigerungen in den Nicht-EU-Ländern moderater ausfallen werden.

Zu erwähnen ist auch noch, dass mit der «Blumen-statt-Brot Aktion» rund 11 Mio. ha Produktionsfläche verschwindet. Weltbevölkerung 2023 rund 8 Milliarden, 2050 rund 9,7 Milliarden. Von wegen «vom Hof bis zur Gabel», dies alles gehört «mit der Mistgabel auf den Miststock».

Weniger Stickstoff dank Satelliten

Die Landwirte sind dazu angehalten, den Einsatz von Stickstoff und Phosphor auf den Feldern zu reduzieren. Wie das gelingen kann, besprechen Experten und Forschende an einer Agridea-Schulung in Tänikon.

VON ANITA MERKT

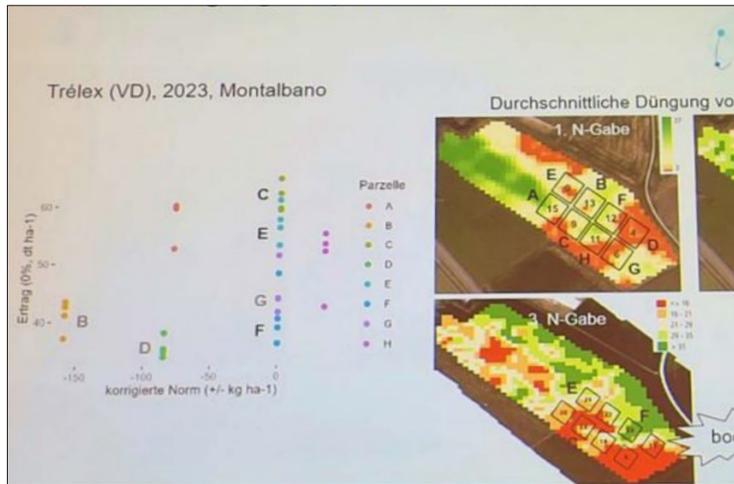
Gelangen auf die Wiesen und Felder mehr Nährstoffe, als die Pflanzen aufnehmen können, droht ein Überschuss. Der Stickstoff kann in Form von Nitrat das Grundwasser belasten, Gewässer überdüngen oder als klimaschädliches Lachgas in die Atmosphäre gelangen. Um dies zu verhindern, sieht der Absenkpfad des Bundes vor, die Nährstoffverluste von Stickstoff bis 2030 um 15 Prozent und von Phosphor um 20 Prozent zu reduzieren.

Gezielt auf Teilflächen

Wird Stickstoff nicht auf dem ganzen Feld gleichmässig verteilt, sondern gezielt auf Teilflächen, die ihn besonders benötigen, kann dies helfen, den Absenkpfad umzusetzen. Idealerweise geht mit dieser Methode der Ertrag nicht zurück.

Tagung Agroscope

«Beitrag der ortsspezifischen N-Düngung zum Absenkpfad – wissenschaftliche Versuchsergebnisse und Erfahrungen in der Praxis» lautete denn



Der Geodatenanbieter Earth Daily Agro liefert Karten, die präzise zeigen, wo wie viel Stickstoff ausgebracht werden soll.

auch der Titel der Tagung am landwirtschaftlichen Forschungszentrum Agroscope in Tänikon.

Satellitenbilder nutzen

Bei der «ortsspezifischen Düngung» setzen die Forscher auf moderne Technologie. So wurden bei einem Versuch einer Agroscope-Forschungsgruppe um Annett Latsch Satellitenbilder genutzt, die multispektrale Bilder liefern. Damit lassen sich Biomassmuster produzieren, die kleinräumig

aufzeigen, wo die Pflanzen noch Dünger brauchen und wo die Stickstoffgabe reduziert werden kann. Vor allem die zweite und dritte Düngung kann anhand aktueller Satellitendaten erfolgen.

Automatische Mengenregulierung

Die am Versuch beteiligten Landwirtschaftsbetriebe verfügten zum Teil über Düngestreuer mit automatischer Mengenregulierung, die sich anhand der Applikationskarten steuern liessen.

Wer nicht über einen Hightech-Streuer verfügte, konnte anhand einer Smartphone-App die Düngermenge manuell variieren. Latsch betonte, dass die Bauern an einer Anwendung interessiert sind, bei der sie keine hohen Investitionskosten für neue Maschinen haben und die nicht kompliziert sind. «Wir brauchen Einstiegslösungen, bei denen die empfohlene Düngermenge über das Smartphone oder ein Tablet reguliert werden kann» sagte sie. Auf den Einwand eines Bauern, er kaufe für seine drei Hektar Weizen keinen neuen Düngestreuer, räumte Latsch ein, dass sich die neue Technologie «nicht für alle rentieren wird». Kleinere Betriebe könnten jedoch ein Lohnunternehmen engagieren, das entsprechend ausgerüstet sei.

Feldversuche

Im Feldversuch, der seit 2022 läuft und an dem letztes Jahr elf Betriebe teilnahmen, wollten die Wissenschaftler auch herausfinden, wie die unterschiedlichen Düngungsmethoden (keine Stickstoffgabe, Stickstoffgabe nach den «Grundlagen für die Düngung im Acker- und Futterbau» versus Empfehlung des Satellitenunternehmens Vista) sich auf den Ertrag auswirken. Der Vergleich habe gezeigt, dass die Erträge und der Proteingehalt des Weizens sich durch den gezielteren und damit geringeren N-Einsatz nicht reduziert hätten.

INTERVIEWS

Technologie ersetzt nicht das Denken des Bauers



Warum haben Sie sich entschieden, beim Smart-N-Projekt mitzumachen? Cyril Tappelet, Landwirt aus Schaffhausen; Smart-N-Anwender: Wir sind gemäss Absenkpfad angehalten, den Düngereinsatz zu reduzieren und haben nur ein beschränktes Kontingent zur Verfügung. Diesen Dünger will ich auf meinen Äckern möglichst effizient einsetzen. Das Projekt war eine gute Gelegenheit, um mich mit der Technologie vertraut zu machen und zu sehen, wie es funktioniert.

Wie hoch sind die Investitionen für einen VRA-Düngestreuer? VRA steht für Variable Rate Application, also unterschiedlich dosierte Ausbringung (Anm. d. R.). Tappelet: Einen Düngestreuer, der den Dünger variabel ausbringen kann, habe ich mir schon vor vier Jahren gekauft, als absehbar war, in welche Richtung es geht. Damals habe ich 17 000 Franken dafür bezahlt, also etwa doppelt so viel wie für einen Düngestreuer ohne die Technologie. Mit einem 20-Hektar-Betrieb kann man die Mehrkosten nicht mit der Düngereinsparung amortisieren. Man zahlt einen Tribut an die Ökologisierung.

Schauen Sie Ihre Felder trotzdem noch an und machen sich selbst ein Bild zu den benötigten Düngermengen? Tappelet: Die Technologie kann nur ein Hilfsmittel sein. Das Wissen und die Erfahrung des Betriebsleiters wird sie nie ersetzen können. Vista hat sich in meinem Fall nicht bewährt. Auf dem Teil des Feldes, wo im Versuch Vista die Gesamtmenge an Dünger vorgege-

ben hat, war der Ertrag schlechter als da, wo ich selbst entschieden habe. Inzwischen lege ich die Gesamtmenge anhand der Bodenbeschaffenheit und des Wachstumsstadiums der Pflanzen fest und variiere bei der Ausbringung mit plus oder minus 20 Prozent.

Sie haben also keine Angst, dass Sie abhängig werden von einer Technologie und dem Know-how anderer? Tappelet: Ich will es einmal so sagen: Wir Bauern sind ja nicht blöd. Wir haben jahrelange Erfahrung mit unseren Böden. Wenn der Satellit vom Himmel fällt und keine Daten mehr liefert, muss ich trotzdem in der Lage sein, weiter Weizen anzubauen. Die Technik soll nicht der beherrschende Faktor sein, sondern ein Hilfsmittel.

Lohnt sich die Anschaffung eines teuren neuen Düngereinsatzes für Landwirte, die nur zwei oder drei Hektar Getreide anbauen, weil das nur ein Betriebszweig ist? Tappelet: Da müssen sich wahrscheinlich mehrere Betriebe zusammenschließen, um sich ein neues Gerät anzuschaffen. Und wenn Politik und Gesellschaft von uns Präzisionslandwirtschaft fordern, braucht es auch Beitragsmodelle, die derlei Investitionen unterstützen. Es kann nicht sein, dass der Bauer zu etwas gezwungen wird, was ihm keinen Mehrertrag bringt und das aus der eigenen Tasche bezahlen muss.

Ist es nicht aufwendig, im Internet einen Datenanbieter und eine Applikation zu suchen, einen Preis- und Qualitätsvergleich zu machen und sich in ein Programm einzuarbeiten? Tappelet: Ja, es gibt eine Reihe von Anbietern. Für meine Flächen, die nicht Teil des Smart-N-Versuchs sind,

benutze ich das Programm «One Soil». Um eine Applikation zu suchen, die einem passt, muss man vielleicht mal einen Tag investieren. Es ist wie mit Excel-Tabellen und anderen Programmen: Hat man einmal begriffen, wie es funktioniert, ist es nicht sehr aufwendig. Man kann sich am Abend bevor man düngen will die Applikationskarte auf einen USB-Stick laden und am nächsten Morgen loslegen. Es ist wie mit allem: Der Bauer sitzt heute halt auch viel im Büro.



Was halten Sie von den technologischen Lösungen zur Reduktion des Stickstoffeintrags wie sie in Tänikon vorgestellt wurden? Christian Müller, Landwirt aus Thayngen; nicht Smart-N-Anwender: Für mich ist die grosse Frage, was die ganze Technologie den Landwirt kostet und wie sich das ökonomisch für ihn rechnet. GPS-Traktoren und per Dateneingabe steuerbare Düngestreuer kosten sehr viel Geld. Selbst wenn ich am Ende 20 – 30 Prozent des Stickstoffs einsparen kann, rechnet sich das nie im Leben. Für Grossbetriebe in Norddeutschland oder in der Ukraine mag der Technologieeinsatz sich rentieren. Aber für unsere kleinen Betriebe in der Schweiz sicher nicht.

Für den einzelnen Bauern ist es vielleicht nicht ökonomisch, aber es soll ja der Umwelt nützen? Müller: Verglichen mit dem Rest der Welt sind die erlaubten Düngermengen in der Schweiz ohnehin schon sehr tief. Es gibt genügend andere Metho-

den wie beispielsweise die bodennahe Ausbringung von fermentiertem Hofdünger, um das Entweichen von Gasen und Ammoniak zu reduzieren.

Ist es nicht sinnvoll, wenn intelligente Technologie dem Bauern hilft, weniger Dünger auszubringen, den seine Pflanzen ohnehin nicht brauchen? Müller: Diese satellitengestützte Düngerausbringung funktioniert ja nur mit Kunstdünger. Der Schweizer Betrieb düngt jedoch im Schnitt mit 60 bis 80 Prozent Hofdünger. Der Stickstoffgehalt von Mist und Gülle lässt sich nicht so exakt dosieren wie bei Kunstdünger. Für den grössten Teil der hiesigen Düngergaben ist die Technologie also ohnehin unbrauchbar.

Nutzen Sie selbst smarte Technologie bzw. Precision Farming? Müller: Wir haben einen Traktor, der sich mit GPS steuern lässt und den wir für einzelne Betriebszweige nutzen wie den Kartoffel- und Zwiebelanbau. Wenn wir GPS-gesteuert setzen und säen, können wir nachher GPS-gesteuert hacken und ernten. Aber letztes Jahr hatten wir sehr schwache Signale. Was nützt mir die ganze teure Technologie, wenn ich keinen Empfang habe?

Warum wird die Technologie als Lösung angepriesen, wenn sie dem Bauern wenig nützt? Müller: Das liegt auf der Hand: Die Landmaschinenindustrie kann immer neue und teurere Traktoren und Maschinen verkaufen, und die Anbieter der Dienste und Applikationen verdienen ebenfalls. Bei einem Bauern, der ohnehin kleine Margen hat, gefährdet jede zusätzliche Investition, die ihm abverlangt wird, die Existenz.

Interview: ame

Impressum Schaffhauser Bauer

Der «Schaffhauser Bauer» ist das offizielle Organ des Schaffhauser Bauernverbandes (SHBV) und seiner Fachsektionen.

Der «Schaffhauser Bauer» erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Schaffhauser Bauer
Nici Peter (npe)
Lendenbergstrasse 19
8226 Schleithelm
redaktion@schaffhauserbauer.ch
www.schaffhauserbauer.ch

Anzeigen:
Verlag «Schaffhauser Nachrichten»
Tel.: 052 633 31 11
Mail: anzeigen@shn.ch
Annahmeschluss: jeweils Dienstag, 9.00 Uhr

SCHAFFHAUSER LANDFRAUEN

Landfrau- und Püürinnehöck



GVS, Herblingen:
Es sieht eher aus wie
die Gastronomie an
der BEA, die grossen
Traktoren, davor
gefüllte Tische.
Der traditionelle
Landfrau- und
Püürinnehöck der Schaffhauser
Landfrauen findet in der Maschinen-
halle vom GVS statt, gekocht und
bewirtet vom GVS-Kader.

Am Lärmpegel im Raum, an diesem 17. Januar 2024, ist es den Landfrauen wohl. Es wird angestossen, an der bunten Frischgemüseplatte mit Dip zugegriffen. Dann wird es still. Beatrix Böhni («Ich bin die Bea»), Referentin, Psychologin und Theologin spricht zum Thema: «Ich erlaube mir, eigenständig zu sein.» Hier die Wiedergabe ihrer sechs Punkte.

➤ Erster: Jeder Mensch hat sein eigenes «Woher», seine Geschichte. Sagte dein Vater: «Versuch es doch einfach mal» oder traute er dir nichts zu? Wir sind nicht einfach die Ausgelieferten. Wir können heute Schwyzerörgeli spielen, der

Vater kann es nicht mehr verbieten. Menschen, die eigenständig sind, gehen ihren Sehnsüchten nach. Was bin ich, wohin will ich, auch jetzt noch? Auch wenn Frau schon 52 oder 76 ist.

➤ Zweiter: Du bist dir geschenkt. Wie gehst du mit diesem Geschenk um? Wie liebevoll oder dankbar? Nur du kannst dich ändern. Du kannst nicht deinem Mann oder deiner Mutter die Schuld geben.

➤ Dritter: Wer in Eigenständigkeit hineinreifen will, muss nachhaltige Entscheidungen treffen. Es ist einfacher, mitzulaufen. Wer wagt zu sagen, «Ich mache das nicht mehr», wird stören. Die anderen möchten in ihrem Trott weiterleben. Catherine Booth, Mitgründerin der Heilsarmee, sagte: «Wer die Zukunft verändern will, muss die Gegenwart stören.»

➤ Vierter: Wer eigenständig lebt, stellt sich dem Wesentlichen. Was passt zu deinem Wesen? Oft rennen wir dem Dringlichen nach, anstatt dem Wesentlichen. Was

möchtest du machen, bevor du den «Schirm» abgibst? Nicht dass wir mal im Altersheim sitzen und sagen: «Das hätte ich früher machen sollen...»

➤ Fünfter: Das Wunder der dir zugeachteten Eigenständigkeit. Es gibt nur eine Person wie du. Wir müssen uns nicht mit anderen vergleichen. Wir sind Künstler und Kunstwerk zugleich. Darin wollen wir fröhlich und dankbar leben.

➤ Sechster: Bea glaubt, dass es bei allem noch ein Dahinter gibt. Sie wünscht uns, dass wir eigenständig «mit dem da oben» mit all unseren offenen Fragen dranbleiben. «Wenn ich die Kurve in meiner Eigenständigkeit mal nicht kriege, ist da ein grosser Boss, der sagt, «Bea, das ist nicht so tragisch, deine Defizite kann ich ausgleichen.» Das ist mein Gottesglaube.»

➤ Ihr Schlusszitat: Ich bin nur ein einziger Mensch, aber ich bin ein Mensch. Ich kann nicht alles tun, aber ich kann etwas tun. Und ich werde mich nicht weigern, etwas



BILD MARIANNE STAMM

Gutes Essen, gutes Referat... aber das Wichtigste ist doch die Gemeinschaft.

zu tun, nur weil ich nicht alles tun kann.

Einlage mit Clownin Berti

Jetzt gib es die Gerstensuppe, mit einer würzigen Wurst und frisches Bauernbrot. Ah, da kommt Berti, mit ihrem altmodischen Telefonhandy mit dem Knopf in der Leitung (Bea als Clownin). Einfach so reingeplatzt mit viel Humor und Witz, welche die

Frauen beim Lachen halten. Politik, Pfarrer und Männer verwirren Berti. Sie erzählt vom Mann, der eine Frau hat mit Stoffwechselkrankheit, sie braucht jede Woche ein neues Kleid...

Jetzt gibt es noch Kaffee und die feinsten Vanille-Hörnli. Ein schöner Ausgangsabend für die Bäuerinnen und Landfrauen von Schaffhausen. Danke dem Vorstand vom VSL und der GVS-Küche! *Marianne Stamm*

GENERALVERSAMMLUNG SWISS BEEF REGION OST

Angespannter Labelmarkt

In Gossau (SG) haben am vergangenen Mittwoch die Mitglieder von Swiss Beef Region Ost getagt. Dabei führte erstmals der Gächlinger Ronni Vögeli durch die Generalversammlung.

Aktuell sind in der Swiss Beef Region Ost, welche sich über die Kantone SH, ZH, TG, SG, beide Appenzell, Liechtenstein und GR erstreckt, 167 aktive Rindermäster sowie 20 Firmen und 14 Firmenmitarbeiter organisiert.

Im vergangenen Jahr übernahm der Gächlinger Ronni Vögeli erst als vierter Präsident in der 56-jährigen Verbandsgeschichte das Zepter. Im siebenköpfigen Vorstand sitzen zudem mit Bernhard Schlatter (Beringen) und Ralph Schudel (Beggingen) zwei weitere Schaffhauser.

Produktionsrückgang

Vor den fast 80 Mitgliedern und Gästen erinnerte Vögeli daran, dass es nun über 30 Jahre her sind, seit die Direktzahlungen eingeführt worden sind. «Das heutige System ist sehr komplex. Die Direktzahlungen sind, nebst dem Grenzschutz, die Hauptinstrumente der Agrarpolitik in der Schweiz», hielt Vögeli fest. In seinem Rückblick äusserte er sich auch zum internationalen wie auch nationalen Rindfleischmarkt. In der EU hat im vergangenen Jahr der Rückgang der Produktion um 3,1 Prozent dazu geführt, dass die Erzeugerpreise weiterhin dadurch gestützt bleiben. Zugleich geht man in Deutschland davon aus, dass man beim Rindfleisch einen Konsumrückgang von fünf Prozent erwartet. In der Schweiz ist der Preis für T3-Muni um 47 Rappen auf einen Durchschnittspreis von 9.95 Franken gesunken. Dank den auf hohen 9.30 Franken stabilen Kuhpreisen sank der Munipreis nicht noch weiter ab.

Zugleich verwies Vögeli auf den angespannten Labelmarkt, was zu einem Aufnahmestopp bei IP Suisse führte und bei Natura Beef weiterhin angewendet wird.

Unbestrittene Sachgeschäfte

Der Verband verzeichnet, entgegen anderen landwirtschaftlichen Organisationen, durchaus noch Wachstumspotenzial. So konnten bei einem Austritt und einem Generationenwechsel sechs neue Mitglieder aufgenommen werden. Diese haben im vergangenen Jahr gesamthaft 22 678 Tiere produziert.

Finanziell weist der Verband gemäss der Präsentation von Bernhard Schlatter bei einem Aufwand von 24 600 Franken ein Plus von etwas mehr als 2800 Franken auf, sodass das Vereinsvermögen nach dem letztjährigen massiven Rückschlag wieder auf 54 400 Franken klettert. Nebst den Jahresbeiträgen (60 Franken) im Umfang von 9480 Franken flossen weitere 4340 Franken von Passivmitgliedern und 13 606 Franken Sekretariatsbeiträge (60 Rappen pro Tier) in die Kasse.

Budget und Ausblick

Im Budget für das laufende Jahr, bei einem Aufwand von 27 300 Franken und unveränderten Mitgliederbeiträgen, wird mit einer schwarzen Null gerechnet.

Für den anstehenden Abstimmungskampf um die Biodiversitätsinitiative wurden 2000 Franken gesprochen.

Im laufenden Jahr sind wiederum drei Beef-Höck geplant, und die Fachreise führt im August während fünf Tagen ins Piemont.

Checkliste Kälbergesundheit

Im zweiten Teil thematisierte Martin Kaska die neu erarbeitete Checkliste in der Grossviehmast für die Kälbergesundheit. Am Nachmittag besichtigten die Mitglieder das TMF Extraktionswerk in Bazenheid, wo auch eingegangene Tiere aus den Ställen der Mitglieder entsorgt werden.

Roland Müller



BILD ROLAND MÜLLER

Der Gächlinger Ronni Vögeli führte erstmals als Präsident durch die GV.

INFORMATIONSANLASS DES SCHAFFHAUSER BLAUBURGUNDERLANDES

SH Rebberge fördern Biodiversität

Am vergangenen Samstagvormittag liessen sich rund 100 Schaffhauser Rebleute und Weinmacher aus der Schaffhauser Weinbranche am traditionellen Info- und Weiterbildungsmorgen in Hemishofen umfassend informieren.

«Die Schaffhauser Weinbranche hat einen guten und grossen Auftritt», hielt Markus Simmler, Präsident des Branchenverbandes Schaffhauser Wein, fest.

Gerade die Biodiversität in den Schaffhauser Rebbergen ist durchaus grösser als manche glauben. Dies war den Aussagen von Landschaftsarchitekt und Tierökologen André Rey zu entnehmen. Basierend auf Feldbegehungen mit dem Fangnetz erfasste er Wildbienen, Tagfalter, Heuschrecken und Reptilien. Zudem machte er gleichzeitig zufällige Beobachtungen bei Brutvögeln, Säugetieren, Wespen oder Amphibien. Insbesondere würdigte er die enorme Artenvielfalt bei den Wildbienen, wo er 161 Arten gezählt hat, wobei 24 auf der roten Liste stehen. Zugleich sieht er auch viele weitere Fördermöglichkeiten. Mit gezielt gewählten Untersaaten und Blütenpflanzen, der Nutzung von Abbruchkanten an Böschungen sowie Brachen können diese Ziele erreicht werden.

Neues zu den Ausbildungen

«Im vergangenen Jahr haben 24 Winzer und zwei Weintechnologen ihre Ausbildung abgeschlossen. Der Mittelwert seit 2008 beträgt bei den Winzern 22 und bei den Weintechnologen sechs Abschlüsse», führte Remo Walder, Bereichsleiter Wein am Strickhof, aus. Ab 2026 wird die Ausbildung des Winzers und Weintechnologen mit einer umfassenden Reform auf neue Beine gestellt. Neu erfolgt die Ausbildung zum Weinfachmann/Frau EFZ. Dabei wird an den beiden Fachrichtungen Winzer und Kellerwirtschaft mit einer dreijährigen Berufslehre festgehalten. Die ersten beiden Jahre werden für die Grund- und Allgemeinbildung genutzt. Das dritte Jahr ist auf eines der beiden Fachgebiete ausgerichtet. Danach hat jeder Absolvent Gelegenheit, mit einem weiteren Jahr im anderen Fachgebiet abzuschliessen.

Nachfolger gesucht

Kürzlich hat sich der Vorstand des Branchenverbandes Schaffhauser Wein an einer Klausurtagung mit verschiedensten Fragen beschäftigt.



BILD ROLAND MÜLLER

Verbandspräsident Markus Simmler (l.) und Geschäftsführer Beat Hedinger (r.), welcher seinen Rücktritt in zwei Jahren angekündigt hatte, führten zusammen mit Salome Dällenbach durch den Informationsmorgen.

Konkret wird man an der 2020 festgesetzten Strategie der Branche festhalten und diese weiterverfolgen. Dies beinhaltet auch weiterhin die enge Zusammenarbeit mit dem Schaffhauser Blauburgunderland. Damit ist auch die Herausforderung verbunden, dass in den nächsten zwei Jahren die Nachfolge von Beat Hedinger als Geschäftsführer des Branchenverbandes geregelt werden muss.

Gleichwertige Partner

Zugleich hat der Vorstand entschieden, den reservierten Aktienanteil am Weinbauzentrum Wädenswil von 4800 Franken oder zehn Franken je Hektare zu übernehmen, sodass nun das Blauburgunderland gleichwertiger Partner zu anderen Deutschschweizer Weinbaukantonen ist.

Teilrevision Landwirtschaftsgesetz

Ebenfalls steht eine Teilrevision des Kantonalen Landwirtschaftsgesetzes an. Das zuständige Volkswirtschaftsdepartement strebt dabei, in verschiedenen Bereichen wie der Rebsteuer und dem Rebbaufonds, die Frage der Mitgliedschaften in den Rebaugenossenschaften oder auch die Vorgaben um die AOC zu liberalisieren, an.

Im Frühling wird der Start zur Vernehmlassung sein. «Der Branchenverband bringt sich aktiv ein und wird diese Vernehmlassung sorgfältig und

kritisch bearbeiten und eine fundierende Rückmeldung geben», versicherte Hedinger.

Notfallzulassung

Zugleich hat das Blauburgunderland den Branchenverband Deutschschweizer Weine beauftragt, beim Bund vorsorglich für gewisse Pflanzenschutzmittel eine Notfallzulassung zu beantragen, um vor allem bei einem Befall der Kirschesigfliege oder gar dem Japankäfer rasch und effizient handeln zu können.

Geplante Veranstaltungen

«Durch unser Marketing streben wir danach, unsere Weine, unsere Region und ihre Veranstaltungen weiterhin bekannt zu machen und möglichst viele Menschen dafür zu begeistern», führte Hedinger aus. So findet wiederum das Gourmefestival im kommenden Mai statt. Das grosse Traubenblüten- und Rebhüslifest wird am Freitag, 14. Juni, mit der Nacht des Blauburgunders in der Osterfinger Bergtrotte eröffnet. Zugleich wird auch die «Schaffhauser Wüprob» stattfinden und gemeinsam für die verschiedenen Herbstsonntage gewonnen. Dabei investiert der Verband beachtliche 30 000 Franken insbesondere in den gemeinsamen Flyer. An weiteren Events wie dem «Wii-Donnschtig» sowie am «Wii-Express» und «Wii-Schiff» wird ebenfalls festgehalten. *Roland Müller*